

Wohin könnte die Reise der Museen gehen?

Vor lauter kleiner, lokaler Museen kämpfen die einzelnen ums Überleben. Museumsberater Kilian T. Elsasser schlägt deshalb vor, die Museen in Nid- und Obwalden thematisch zusammenzulegen.

Die Schweiz ist eines der museumsreichsten Länder der Welt. Sie zählt gut 1150 Museen, das heisst eines pro 7000 Einwohner. Bei 79000 Personen, die in Nid- und Obwalden wohnen, entsprechen die elf Museen in den beiden Kantonen dem gesamtschweizerischen Durchschnitt. Die vielfältige und professionell geführte Museumslandschaft Unterwaldens deckt einerseits ein breites thematisches Spektrum ab, andererseits sind kaum Institutionen dabei, die eine überregionale oder sogar nationale Ausstrahlung haben. Und dies, obwohl einige Museen und Themen viel mehr Potenzial hätten.

Lokale Themen und nationale Ausstrahlung

Die Sammlungen Christian Sigrist in Sachseln, Meinrad Korrodi-Burch in Sarnen und die Tiersammlung Kollegium St. Fidelis in Stans decken lokal bedeutende Themen ab.

Die beiden Kunstmuseen in Sachseln und in Stans widmen sich vor allem der regionalen zeitgenössischen Kunst, die historischen Museen der Lokal- und Kantonsgeschichte. Bei den beiden historischen Museen fällt positiv auf, dass sie sich nicht nur der Zeit vor der modernen Schweiz von 1848 widmen, sondern auch das 20. Jahrhundert thematisieren und damit Bezüge zur Erfahrungswelt der Besucher und Besucherinnen herstellen. Diese hiesigen Museen sprechen aber vor allem bei der Grösse der Ausstellungen ein lokales Publikum an. Das grösste unausgeschöpfte Potential hat insgesamt das Historische Museum Obwalden. Es erscheint in vielen Teilen wie ein in die Jahre gekommenes Heimatmuseum. Im Gegensatz dazu entwickelte sich beispielsweise die Glasi in Hergiswil zu einem Ort, der Besucher aus der ganzen Schweiz anzieht. Sie ist indirekt identitätsbildend, denn sie präsentiert einem

nationalen Publikum einen faszinierenden Einblick in die Geschichte Nidwaldens. Die Glasi thematisiert mit der Schau «Vom Feuer geformt» auf exemplarische Weise die Deindustrialisierung der Schweiz und einen möglichen Ausweg daraus. Zudem spielt die Glasi in der Schweiz eine Pionierrolle in der Ausrichtung ihrer Ausstellungen auf ein breites Publikum.

Zu klein zum Leben, zu gross zum Sterben

Im Gegensatz zu den umliegenden Ländern hat die Schweiz kein örtliches Zentrum, welches mit international bedeutenden Institutionen einen beachtlichen Teil der Museumsbesuche absorbiert. In Österreich beispielsweise finden über 40 Prozent der Museumsbesuche in Wien statt. Die Schweiz hingegen hat mit ihrer kantonalen Kulturhoheit den Vorteil, dass Museen lokal stark verankert sind. Die Menschen vor Ort definieren, was erhaltenswert ist und welche Themen der Öffentlichkeit präsentiert werden sollen. In Ob- und Nidwalden wie auch in der ganzen Schweiz schufen Vereine oder sogar Einzelpersonen Museen, die später oft von der öffentlichen Hand unterstützt werden. Diese Nähe zur Bevölkerung und die interkantonale Konkurrenz machten möglich, dass eine grosse Vielfalt entstand. Die zahlreichen Institutionen bewirken aber auch, dass jedes Museum sein eigenes Gebäude unterhalten und einen Betrieb aufrechterhalten muss. Ein nicht unbedeutender Teil der Ressourcen wird durch die Aufrechterhaltung dieses Systems gebunden, und lediglich ein kleinerer Teil fliesst in die eigentliche Kulturarbeit. Diese Verteilung der Ressourcen auf viele Institutionen bewirkt, dass die meisten Museen unterfinanziert sind und bei der grossen medialen Vielfalt und Konkurrenz der Freizeitveranstaltungen kaum die Möglichkeit haben, richtig wahrgenommen und gut besucht zu werden. Ein Ansatz, diese Zersplitterung aufzu-



Blick in die Dauerausstellung über die Geschichte des Kantons Nidwalden im Salzmagazin Stans. Bild pd